

Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1915)

Artikel: Eine Winterfahrt auf der Rhätischen Bahn
Autor: Camenisch, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-550446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EINE WINTERFAHRT AUF DER RHÄTISCHEN BAHN.

Von DR. C. CAMENISCH.



WIE sich die Zeiten ändern! Früher galt eine Reise über die Berge und in die Alpen hinein, zumal zur Winterszeit, als eine Last, noch mehr, als ein Unglück, und wer durch seine Geschäfte oder auf einer Wallfahrt nach Rom in die Bergeswelt hinaufgetrieben wurde, der schätzte sich glücklich, wenn er die bösen Berge wieder im Rücken hatte, denn nur Schrecken und Grauen hatte er dort oben empfunden. Einmal war es der törichte Aberglaube, der die Berge mit bösen Geistern beseelte und damit dem Reisenden die Augen verschloß vor all den Herrlichkeiten der weißen Firne und ragenden Felsen. Dann aber trugen auch die schlechten Straßen und die noch schlimmern Verkehrsmittel viel dazu bei, jedem Alpenpilger schon von vornherein das Mitleid seiner Mitmenschen zu sichern. Der König Heinrich, der zur Winterszeit die Alpen überschritt, um sich vor Canossa dem harten Papst zu Füßen zu werfen, hatte nach der Ansicht der über seine Reise erstaunten Lombarden schon durch die Reise zehnmal mehr gebüßt als er verschuldet hatte, und auch der verfehmte Tannhäuser hatte die Schuld seiner Reise in den Venusberg durch seine Alpenfahrt vollauf getilgt.

Wer nicht zu Fuß gehen mußte, konnte oder wollte, der ließ sich zur Winterszeit — wie die Beschreibung einer Gotthardreise uns erzählt —, auf einem Schlitten an Händen und Füßen angebunden, mit Stroh bedeckt und mit Tüchern umhüllt gleich einem Warenballen über die Pässe schleppen, damit er seine innere Wärme nicht verliere. „Was ersinnt nicht“ — ruft der Chronist begeistert aus — „menschlicher Witz aus Veranlassung der notwendigen Bequemlichkeit!“

Eine nette Bequemlichkeit! rufen wir heute aus, wenn wir von solchen Fahrten hören oder lesen, daß noch vor zweihundert Jahren ein Engländer nach diesem Rezept über die Rhätischen Alpen sich schleppen ließ und dabei unter der Schnee- und Eisdecke, die sich während der Fahrt auf seine festverschlossenen Augen legte, beinahe sein Augenlicht fürs ganze Leben eingebüßt hätte.

Besser wurde es nach dem Bau der Kunststraßen. Gegen früher mußte es als ein gewaltiger Fortschritt empfunden werden, als man im geschlossenen Vierplätzerschlitten Platz nehmen konnte, um durch die Bündner-täler den Pässen zuzufahren. Am Fuße der hochgelegenen Alpenstraßen, da mußte man allerdings heraus aus dem durch die Passagiere und die Riesen-„Betflaschen“ — welche jeweiligen beim Pferdewechsel wieder mit heißem Wasser gefüllt wurden — erwärmten Kasten und selbst hinein in die kleinen offenen Schlitten, die oft nicht einmal einen Lenker hatten, sondern ganz der sichern Führung der berggewohnten Pferde überlassen wurden, die im Sturm und Schneegestöber auch dann noch am tiefen Abgrund vorbei den schmalen Weg fanden, wenn des Postillons Auge ihn nicht mehr von der trügerischen „Gewächte“, die der Sturmwind an die Felsen geklebt, unterscheiden konnte.

Wer je eine Winterfahrt, gebadet in Wärme und Licht, oder halb erstarrt im Schneesturm, der den Tag zur Nacht machte, auf einem unserer Alpenpässe erlebt hat, der wird und kann sie nie vergessen. Sie lebt in ihm fort wie ein Bild aus dem Zauberlande der Romantik, und wem die Romantik über die Bequemlichkeit geht, der hat ja auch heute noch Gelegenheit, die Herrlichkeiten wie die

Schrecken, die auf den hohen Alpenpässen nahe beieinander wohnen, mit eigner Seele und am eignen Leibe kennen zu lernen. Noch hat die Berninabahn den Schlitten nicht ganz aus dem Felde geschlagen und noch tönt dort den ganzen Winter hindurch das Glung-glung der Veltlinerfuhr von Poschiavo zum Hospiz hinauf.

Für die meisten Menschen von heute aber wäre eine Bergfahrt aus der guten alten, reichlich gemessenen Zeit kein Vergnügen, ja nicht einmal mehr eine Möglichkeit. Die moderne Zeit hat keine Zeit mehr, sie kann nicht warten, bis die Berggeister, die im Übermut eine bergeshohe Lawine auf die Straße geworfen, den Durchpaß wieder frei geben, sie hat den Kampf mit den ewigen Mächten auf der alten Wahlstatt aufgegeben, sie triumphiert über jene, indem sie sie scheinbar meidet und siegt, indem sie ihre Allmacht überlistet.

Mögen die Stürme toben, mag auch ein grauschwarzer Himmel immer neue, immer dickere Schneedecken auf die erstarrte Erde herabsenken, mögen droben im „Teufels-tal“ am Albulapaß die bösen Geister Verderben sinnen, mag im „Schyn“ und in den „Zügen“ am Davoser Landwasser der Föhnsturm noch so große Lawinen zu Tal treiben, heute fährt der Reisende wie in Abrahams Schoß sicher über und unter allem Schrecken hinweg und zwar nicht mehr wie jener Sohn Albions mit verbundenen Augen, in Angst und Beben und mit dem Wunsche im Herzen, die Reise bald hinter sich zu haben. Unvermerkt, ohne Last und Mühe, in der angenehmen Temperatur einer gemütlichen Stube, in eine weiche Plauderecke gedrückt, erreicht er die sonnigen Hochtäler des Engadins und das Winterparadies Davos.

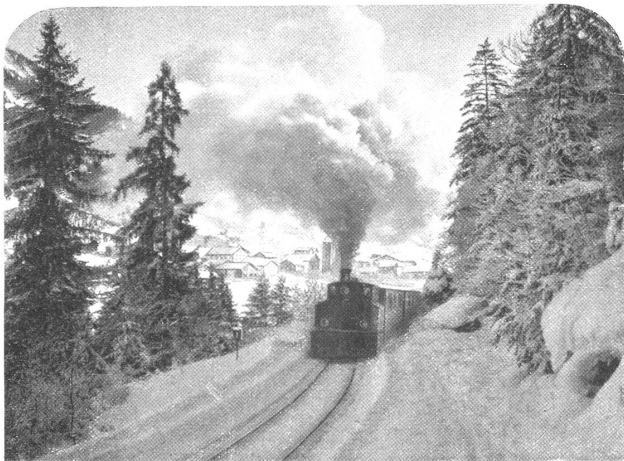
In wenigen Stunden bringt ihn die Rhätische Bahn aus dem Nebel der Tiefe hinauf in ein Meer von Licht und Wärme. In drei Stunden fährt man heute von Chur nach St. Moritz und noch schneller nach Davos. Früher mußte man zufrieden sein, wenn man am Ende einer langen Tagereise überhaupt dort ankam, denn manchmal gab's schon im Tale oder dann noch nahe am Ziele unfreiwillige Halte, und wer nur eine beschränkte Zeit zur Verfügung hatte, der durfte an eine Winterfahrt nach Davos oder ins Engadin gar nicht einmal denken, verschlang doch zur Zeit unserer Großväter und ihrer „Ordinaripost“ eine Reise zum Beispiel von Berlin nach St. Moritz und wieder zurück nach der Spree im besten Falle 60 Tage.

Wie viele verfügen heute im Zeitalter des „Time is money“ über soviel Zeit oder — was dasselbe — Geld und wenn einer es vielleicht auch leisten könnte, wer wollte eine solche Vergnügungslast auf sich nehmen? Jetzt steigt man, wenn der Tag sich neigt, in Berlin oder London in den Expreszug und ist am folgenden Mittag in St. Moritz oder Davos.

Wann ist eine Fahrt auf der Rhätischen Bahn ins Herz des Bündnerlandes hinein schöner: im Sommer oder im Winter? Es ist schwer zu sagen. Die Antwort fällt zusammen mit der auf die andere Frage, wann ist die Bergeswelt am schönsten? Der Sommergast wird dem Sommer den Vorzug geben, aber in letzter Zeit mehrten sich die Stimmen derer, die eine Winterfahrt noch schöner finden, von Jahr zu Jahr, und in der Tat, wenn man aus dem Nebel des Tieflandes immer höher hinauffährt und der Schleier, der seit Wochen oder gar Monaten auf den müden Augen lag, immer dünner und dünner wird und

endlich, während sich die Bahn keuchend den steilen Berghang emporwindet, mit einem Mal zerreißt, dann muß die entzückte Seele aufjauchzen vor Freude und Dankbarkeit, wie die eies in dumpfer Kerkerluft gequälten Menschen aufjubeln muß, wenn er wieder die Sonne sieht, die man ihm grausam entzogen hatte.

Eine Winterfahrt auf der Rhätischen Bahn ist aber nicht nur eine Fahrt der Sonne entgegen, sie führt uns auch in den echten Winter hinein. Seit Jahren hat das Tiefland keinen rechten Winter mehr gesehen und mehr grüne als weiße Weihnachten feiern müssen. Regen ist kein Ersatz für Schnee, am wenigsten für die sportfrohe Jugend, die in den Weihnachtsferien sich auf Schnee und Eis tummeln möchte. Ihr muß die Rhätische Bahn ganz besonders willkommen sein. Wer am Samstag abend in Zürich auch erst um 7 Uhr Feierabend machen kann, den hindert nichts daran, schon am andern Vormittag auf seinen Schlittschuhen über die Engadiner und Davoser Seen hinzugleiten, die die Hälfte des Jahres eine sichere



Eisdecke tragen, oder in die schneebedeckten Bergwiesen und an die weißen Hänge mit seinen Skiern die weithin sichtbaren Hieroglyphen einzuschreiben, die erzählen von einer frischen, gesunden Jugend, die am Sonntag nicht mehr hinter dem Ofen oder Jatisch sitzt, sondern sich in Gottes freier Natur Leib und Seele sthlt.

Aber nicht nur der Sportsmann, den die modernen Merkursflgel an seinen Füßen über Berg und Tal hintragen, auch der stabile Talsohlengnger kann heute mit leichter Mühe die Herrlichkeit eines sonnigen Wintertages im Hochgebirge genießen. Setzen wir uns zu ihm in den Engadiner Frhzug, der im Winter Chur noch vor Tagesanbruch verläßt. Die finstere Nacht, durch die unser

Zug wie eine feurige Schlange zischend und schnaubend sich hinzieht, verleitet uns zunächst zu einer Verlängerung des jäh unterbrochenen Schlafes. Die Verbrüderung der beiden Rheine, die in Trümmern noch trutzigen Burgen des Domleschg interessieren uns heute nicht, bald aber fängt es an zu dmmern, und indem sich der Zug von Thusis nach Sils hinaufarbeitet und seine Richtung ändert, so daß wir die höchsten Bergespitzen der Umgebung direkt vor Augen haben, steigt das erste Morgenrot am Himmel auf und ruft uns zu:

„Hinaufgeschaut! Der Berge Gipfelfriesen
Verkünden schon die feierliche Stunde;
Sie dürfen früh des ew'gen Lichts genießen,
Das später sich zu euch hernieder wendet.“

Während wir im tunnelreichen engen Schyn uns auf ihr Kommen vorbereiten, geht die Sonne bereits golden über den Engadiner und Oberhalbsteiner Bergen auf, den Bergen Giovanni Segantinis, die wir bei Tiefenkatel zu Gesicht bekommen.

„Sie tritt hervor! — und leider schon geblendet
Kehr' ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen!“

Es ist dieselbe Sonne, die Goethe, den Verherrlicher der Alpen im Winterkleide, begeisterte, die auch uns begleitet und uns nur verläßt, wenn unser Zug in den dunkeln Schoß der Erde hineinführt, um uns, wie den Pilger zu Eleusis, die Spenderin des Lebens doppelt freudig begrüßen zu lassen, nachdem wir den Abstand doppelt empfunden.

Je höher wir steigen, desto klarer wird die Luft, desto blauer der Himmel, desto freier der Atem, desto höher die Lust. berall ist Leben. Oberhalb Bergin sehen wir die ersten Jünger des waghalsigen Bobsleighsports. Mit Windeseile fahren sie auf der nun von den Postpferden verlassen Albulastre zu Tal, die wir mehrmals kreuzen. Und erst drüben im Engadin! Dort tummeln sich, wohin wir schauen, frohe Menschen im goldenen Sonnenschein, die auch uns bald die Nebelgespenster und Tieflandsgrillen vertreiben. Und wenn wir nach verlebten frohen Stunden, Tagen oder Wochen noch nach Davos hinberfahren und auch dort den hellen Sonnenschein, der sogar den Kranken einen Schimmer von Glück und Frieden in die Augen legt, gesehen und genossen haben und der Landquart entlang wieder dem Tieflande und dem Nebel entgegenfahren, dann lernen wir erst Goethes Faust recht verstehen, wenn er den im Sonnenlicht lebenden Bewohner der Berge mit den Worten preist:

Und gemsenartig auf Bergeshhn
Belästigt er sich umherzusehn
In Freiheitsluft erquickt alsdann,
Verhhnt er Kind und Weib und Mann,
Die tief in Tales Dampf und Rauch
Behaglich meinen, sie lebten auch
Da ihm doch rein und ungestört
Die Welt dort oben allein gehört!



Tägliche Rckenwaschungen mit
Grolichs Heublumenseife
fördern die Lungenttigkeit.



:: Tägliche Fuwaschungen mit ::
Grolichs Heublumenseife
fördern die Hauttätigkeit und Blut-
zirkulation und verhindern da-
durch Fußschweiß und kalte Füße.



Tägliche Brustwaschungen mit
Grolichs Heublumenseife
fördern die Lungenttigkeit.